

Die neuen literarischen Aspekte in „Agnes“ von Peter Stamm

Kiyoko OGUSHI

Im Jahr 1999 wurde Peter Stamm für seinen ersten Roman „Agnes“ mit dem Rauriser Literaturpreis ausgezeichnet. Seitdem hat er zahlreiche Preise erhalten und gilt bereits als einer der erfolgreichsten Schriftsteller im deutschsprachigen Raum. Da es Peter Stamm schon in seinem ersten Roman gelang, mehrere literarische Probleme zu überwinden, mit denen seine Schweizer Vorgänger nicht selten lebenslang kämpften, verbreitete sich schnell sein Ruhm.

Fast alle zeitgenössischen Schweizer Schriftsteller der Nachkriegszeit, insbesondere männliche Autoren, befassten sich mit den politischen und sozialen Problemen des Landes, kritisierten scharf den Patriotismus und die sog. „vitale Vergangenheit“ seit den dreißiger Jahren, wie Peter von Matt bereits 1992 hinwies. Während die meisten von ihnen sich außerhalb der bürgerlichen, dem „Vaterland“ verpflichteten Gesellschaft stehend verstehen, ist Stamm ganz frei gegenüber dem konventionellen Schweizer Bild. Gleichzeitig distanziert er sich von denjenigen literarischen Tätigkeiten der AutorInnen, in denen sie ihre Werke als Selbstdarstellung und Bestätigung des Daseins als grundlegende Themen veröffentlichen.

Für Peter Stamm scheinen weder direkte Identitätsfragen der Schweizer noch die fast deprimierende selbstkritische Analyse Hauptmotivation zum Schreiben zu sein. Seine freie Haltung bei der literarischen Tätigkeit zeigt sich nicht nur in der Schreibmotivation, sondern auch in Handlung, Stoff, Charakteren und Figuren, räumlichen und zeitlichen Angaben im jeweiligen Werk. Die verwendete Sprache ist eher alltäglich als literarisch oder künstlerisch.

„Agnes“ ist zwar eine Liebesgeschichte, aber es passiert nichts Dramatisches und

Besonderes, sowohl bei der Begegnung wie bei der Trennung der Protagonisten. Die beiden sind „nicht auffallend“ und keine besonderen Figuren. Der Roman bietet keine außergewöhnliche Handlung an, die den Lesern Ablenkung oder Flucht aus dem Alltag ermöglicht. Das in „Agnes“ geschilderte Leben ist eins, das „auch bei mir passieren könnte“.

Im Roman schlägt Agnes vor, dass ihr Freund, der Ich-Erzähler, „ein Porträt“ über sie schreibt. Er beginnt ihre gemeinsame Geschichte zu schreiben, so wird innerhalb des Romans fast simultan noch eine zweite Geschichte mit dem gleichen Titel „Agnes“ im Computer beschrieben. Die erste spielerische Phase ist bald vorbei. Die im Computer geschilderte Welt fängt an, über das reale Leben Vorrang zu gewinnen. Die Grenzen zwischen der Realität und Fiktion verschwimmen immer mehr.

Das Werk konfrontiert den Leser schonungslos mit der stillen, tiefen Angst und Unsicherheit unseres Zeitalters, wo die Grenzen zwischen der tatsächlichen Realität und der virtuellen Realität verschwommen sind. Die virtuelle Welt durch Computer, künstliche Bilder und Sprache bedroht uns bereits fast in allen Lebensbereichen gewalttätig, und sie fordert von uns, über den Umgang mit ihr auf einer neuen Grundlage nachzudenken.

